

Klaus E. Müller

2.1 Beziehungen zwischen Dorfgesellschaften

Nach dem Ende der Eiszeit blieben in weiten Teilen Nordeuropas zahlreiche moorige Gründe zurück. Während sie die jungpaläolithischen und mesolithischen Jäger und Sammler noch umgehen konnten, stellten sie für die ortsfest lebenden Bauern des Neolithikums unüberwindliche, *trennende* Landstriche dar. Das führte dazu, daß die anfangs ohnehin weiträumig verstreuten Dorfkulturen eine eigenständige Entwicklung zu nehmen vermochten. Dennoch blieben sie aber doch, sei es aus Heirats- oder Handelsgründen, auf gewisse Kontakte untereinander angewiesen. Also begann man seit der Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. die Moore mit Wegen aus quer verlegten massiven Bohlen zu überziehen. Allein für das heutige Niedersachsen wurden bislang gut 350 derartiger Anlagen nachgewiesen.¹

In anderen, nicht unmittelbar von der Eiszeit betroffenen Teilen der Welt herrschten gleichwohl analoge Bedingungen: Auch hier lagen die ersten bäuerlichen Siedlungen noch häufig weit voneinander entfernt, getrennt durch schwer überwindliche Trockensavannen, Wüstenstriche, Bergregionen oder undurchdringliche Regenwälder. Da aber die Anforderungen der frühagrarischen Landwirtschaft sich überall in den Grundzügen glichen, bildeten sich überall auch in den Grundzügen übereinstimmende Kulturen aus, die sich in der Folge über Jahrtausende hin und in den abgelegeneren Regionen teils bis in die jüngste Vergangenheit, auch in Europa noch, annähernd unverändert erhielten. Und eben dies bietet die Möglichkeit, die Gesellschaften, die sie repräsentieren, als *Standard- oder Modellgruppen* zu betrachten, die Rückschlüsse auch zum Verständnis von Einstellung und Verhalten formal vergleichbarer Vergemeinschaftungstypen,

1 Metzler (2002: 24 ff.), mit Abbildungen.

das heißt von Teileinheiten differenzierterer und komplexerer *urbaner* Großgesellschaften erlauben.

Derartige Gruppen eignen sich als Orientierungs- und Vergleichsgrößen vor allem, weil sie

- einen begrenzten Umfang von durchschnittlich 80–120 Mitgliedern besaßen, so daß sich das Verhalten aller unschwer koordinieren und durch die Öffentlichkeit wie die obrigkeitlichen Instanzen kontrollieren ließ;
- bereits seit Generationen in ihrem Siedlungsbereich lebten, so daß hinreichend Zeit bestanden hatte, sich an die gegebenen Verhältnisse anzupassen und entsprechende Erklärungskonzepte (bzw. „Naturtheorien“) dafür zu entwickeln;
- ökonomisch weitgehend autark und politisch autonom, also nicht Teil einer größeren, übergeordneten Einheit waren,
- das heißt beste Voraussetzungen zur Ausbildung eines festverfugten, stabilen Einheits- und *Identitätsbewußtseins* besaßen.

Verstärkt wurde die Kohärenz durch eine Reihe stabilisierender Konventionen, wie insbesondere der wechselseitigen Affirmation, der Standardisierung und Normierung der Verhaltens- und Umgangsformen, der Ritualisierung kritischer, das heißt im wesentlichen aller Zustandswechselprozesse sowie der plausiblen Begründung zumindest der zentralen Institutionen und Vorstellungen und der Sakralisierung, teils auch Arkanisierung, der bedeutungsträchtigsten, „hochheiligen“ Rituale, Überlieferungen und Reliquien. Im Kern jedoch banden zwei ebenso alte wie universale Obligationen prämoderne ländliche Dorfgesellschaften: das Reziprozitäts- und das Redistributionsgebot. Ersteres verpflichtete (annähernd) *Gleichgestellte* zum – meist kurzfristigen – äquivalenten Austausch von Gebrauchsgütern, Nahrungsmitteln, Arbeits- und Hilfeleistungen, Informationen und Zuwendung, letzteres regelte die längerfristigen, gewissermaßen „zyklischen“ Wechselverpflichtungen unter *Ungleichgestellten*, also etwa Eltern und Kindern, weniger Begüterten oder unverschuldet Verarmten und Bessergestellten, unter Ahnen und Lebenden, Göttern und Menschen. Die ständige, gleichförmige und durch Erziehung und Sozialisation auf Kurs gehaltene (Blau 1995: 53) Wiederholung und Bestätigung zumindest der wichtigsten Konventionen, Rituale und Vorstellungen schraubte sie gleichsam erschütterungsfest in den Verhaltens- und Glaubenskodex ein, festigte ihre Stabilität und Kontinuität über Generationen hinweg (vgl. Müller 2010: 413–420).

Hinzukam, daß *jede* Gruppe den Anspruch erhob, unmittelbar vom ersten Menschen abzustammen, dessen Nachfahren nach dem Sündenfall als einzigen die Gunst widerfahren war, im Auftrag Gottes von den Kulturstifterhelden in der Zivilisation unterwiesen zu werden. Im Zentrum der Erde siedelnd, wo allein Gott

die Schöpfung zur Vollendung gebracht hatte, und im Besitz der zuhöchst entwickelten Kultur, lebte man sozusagen in der „besten aller Welten“ und durfte sich so mit Fug als „Krone der Schöpfung“, als das „auserwählte Volk Gottes“ wännen (Müller 2012: 22).

Die solchergestalt ethno- oder *nostrozentrische* Weltanschauung traditioneller ländlicher Gesellschaften gründete sich demgemäß auf das Basiskonzept eines streng *dualistischen* Zwei-Sphären-Systems: Die heimische Endowelt war rings, hohlkugelförmig, von einer fremdweltlichen Exosphäre umschlossen, die mit fortschreitender Ausdehnung als ihr negatives Kontrastbild begriffen wurde. Was im Innern symmetrische Strukturen und ebenmäßige Formen besaß, konnte nach draußen zu nur unvollkommen, verbogen, gebrochen und „wild“ erscheinen, und zwar direkt proportional zum Maß der Entfernung – bis hin zur totalen Inversion am Ende der terrestrischen Welt (Müller 2010: 321). Das begann bereits bei den nächstgelegenen Dörfern, deren Bewohner noch dem eigenen Ethnos angehörten. Ihre Manieren begegneten ernsten Bedenken; man hielt sie grundsätzlich für weniger entwickelt und zivilisiert, für unwissend, verlogen, grob und ungepflegt. Oft wurden sie einer laxen Sexualmoral, ja selbst des Inzests und der Sodomie verdächtigt (vgl. Müller 2012: 23). Südspanische Bauern hörte der englische Ethnologe Julian Pitt-Rivers benachbarte Dörfler rundweg der Gemeinheit, Falschheit, Prahlerei, Gewalttätigkeit und Trunksucht bezichtigen (Pitt-Rivers 1955: 8 f.). Landleute in der Normandie trauen allen übrigen Franzosen grundsätzlich jede nur denkbare Schlechtigkeit zu (Victor 1980: 111) – usw. usw.

Derartig „Abartig“ gegenüber war generell Mißtrauen geboten (vgl. z. B. Lukesch 1969: 25; Bailey 1971: 17). Pflichtverletzungen, Vergehen und erst recht Gewaltdelikte, innerhalb der eigenen Gesellschaft aufs strengste verpönt, fanden Fremden gegenüber keinerlei Mißbilligung, eher Lob und Anerkennung (Simpson 1955: 249). Ihrer unterstellten Bösartigkeit und Willkür wegen sah man in ihnen im Grunde potentielle Feinde (Winter 1963: 294). Besser also, man blieb auf Distanz.

Unmittelbare Kontakte galten generell als gefährlich; zumindest lösten sie bei den eigenen Leuten „Verunreinigung“, wenn nicht Erkrankungen aus (Müller 2012: 24). Geduldete Zuzügler, wie Asylsuchende zum Beispiel, blieben auf den Randbereich der Siedlung verwiesen. Die schwedische Ethnologin Ulla-Britt Engelbrektsson und der bekannte Kulturosoziologe Norbert Elias (1897–1991) belegten durch eingehende Feldforschung, erstere in einem zentralanatolischen Dorf (Engelbrektsson 1978), letzterer in einer englischen Arbeitersiedlung, daß es gut drei Generationen dauern kann, bis es den Hinzugezogenen gelingt, sei es als Handwerker, Kaufleute oder durch Heirat, Fuß unter den Altsassen im Zentrum der Ortschaft zu fassen (Müller 1987: 89). In dem von Elias untersuchten Fall begriffen Letztere die Neulinge beharrlich „als Außenseiter [...] und stigmatisierten

sie generell als Menschen von geringerem Wert [...] als rohe, ungehobelte Leute“, die eine fragwürdige Moral besäßen und zur Trunksucht neigten (Elias und Scotson 1990: 7, 9, 175). Ein Gesprächspartner erklärte: „Sie sind so verschieden von uns wie Tag und Nacht.“ (Elias und Scotson 1990: 153). Eine Art „Zwischenlösung“ konnte früher die Zusammenfassung oder „Ghettoisierung“ Fremder in bestimmten Vierteln, etwa von Händlern und Juden oder auch Abdeckern und Färbern, die „verunreinigende“ Tätigkeiten ausübten, bilden (Müller 1996: 64 f.).

Gleichwohl ließen sich Kontakte unter benachbarten ländlichen Gruppen, ob nun aus Handels- oder Heiratsgründen, schwerlich vermeiden. Das Problem war nur, daß sie gleichsam moorigen Grund, das heißt eine *Übergangszone* überwinden mußten, in der universaler Anschauung nach prinzipiell instabile, fluktuierende, ambivalente Verhältnisse herrschen, da in ihr weder die eigen- noch die fremdweltliche Ordnung Geltung besitzen. Es bedurfte daher, um im Bild zu bleiben, einer „Bohlentrasse“, die den Übergang trittfest machte und engführte – das heißt: Grenzüberschreitungsprozesse, lokale, aber ebenso auch temporale und biographische, die ja alle immer auch einem Zustandswechsel entsprachen, wurden strikt *ritualisiert*, und zwar stets nach dem Schema der *Rites de Passage*. Sie gliederten sich auf in die vier Schritte

- der *Vorbereitung*: man reinigte sich, unterzog sich bestimmten Tabus, fastete zum Beispiel, und stattete sich mit apotropäischen Schutzmitteln, etwa Talismanen aus;
- der *Disjunktion*, indem man auf förmliche Weise Abschied nahm und die Tracht wechselte;
- der *Transformationsphase*, gekennzeichnet durch ein bestimmtes ambivalentes, der Situation angemessenes, *regelloffenes* Verhalten, und schließlich
- der *Restituierung*, indem man sich umorientierte, das heißt den Verhältnissen der neuen Umgebung anpasste, beziehungsweise formal *integrierte*.

Zugrunde lag dem das phyto-, zoo- und anthropomorphe Anschauungsmodell der Wiedergeburt. Die *Rites de Passage* entsprachen dem Absterben, der Transformation in der Unterwelt, der Geburt und Resozialisation. Typische Beispiele bildeten die Niederkunfts- und Geburts-, die Initiations-, Heirats-, Beisetzungs-, Trauer- und Neujahrsriten. Auch wiederholte Gruppenkontakte erfolgten nach diesem Modell. Zu den gängigsten Beispielen zählten:

- 1) Die *Verehelichung*. Dorfgesellschaften gründeten sich in der Regel auf die patrilineare Abstammungsfolge. Daher befand sich das Land im Besitz der lokalen Patrisippen. Die aber waren zu klein, um jederzeit über eine ausreichende Anzahl von Jugendlichen im heiratsfähigen Alter zu verfügen. Das führte of-

fensichtlich schon früh zur *Exogamie*: Bestimmte Gruppen ein und desselben Ethnos tauschten ihre Ehe kandidatinnen untereinander aus. Da es sich bei diesen gleichwohl um „Fremde“ handelte, erfolgte die Heirat nach dem Schema der *Rites de Passage*, das heißt entsprach einem Adoptionsritual, das die Braut zur Quasiverwandten der autochthonen Gruppe, ihre Söhne zu deren *legitimen Erben* machte. Auf diese Weise wuchsen Abstammungs- und Schwiegerverwandte mit der Zeit über beider Kinder zu einer wiederum quasiverwandtschaftlichen Korporationsgemeinschaft zusammen, die sie immer auch zu bestimmten, säkularen wie sakralen Wechselleistungen verpflichtete. Das führte in verschiedenen Teilen der Welt zu sogenannten „Dualorganisationssystemen“: Beide Gruppen rückten räumlich zu *einer* Gemeinschaft zusammen, behielten dabei aber als „Hälften“ (englisch *moieties*) des komplementären Ganzen ihre kulturelle Eigenständigkeit bei – jede besaß ihre Agora, ein Männerhaus, ihre je eigenen Überlieferungen, Brauchtümer und Lokalheiligtümer. Ihre gleichwohl ungleichgewichtige Stellung zueinander brachten kategoriale Denominierungen wie „Rechts – Links“, „Älter – Jünger“, „Oben – Unten“, „Männlich – Weiblich“ usw. zum Ausdruck.²

- 2) In anderen Fällen führten teils Heirats-, mehr aber noch jahrhundertelange Handelsbeziehungen zu *symbiontischen Verbundsystemen*, bei denen die beteiligten Gruppen räumlich getrennt, aufgrund der eingegangenen wechselseitigen Leistungsverpflichtungen aber aufeinander angewiesen blieben. Prädestiniert dazu waren im letzteren Fall wirtschaftlich hochspezialisierte Gesellschaften, deren Waren- und Güteraustausch insofern eine unverzichtbare Grundlage ihrer Existenz darstellte. Wie analog bei Tieren, die sogenannte „mutualistische“ Beziehungen unterhalten, lieferten häufig prädatorische agrarischen Gruppen, wie die Macú den Cubeo in Kolumbien, die Bambuti-Pygmäen in der zentralafrikanischen Hyläa den Bira, Lese, Mangbetu, Amba und anderen (Eggert 2011: 170) oder die Hadza im mittleren Ostafrika ihren vom Bodenbau oder als Hirtennomaden lebenden Nachbarn wichtige Rohstoffe, Wild und Honig und empfangen dafür Werkzeuge und andere Gebrauchsgüter, Bodenbauprodukte, Milch, Käse usw. mehr. Ein analoges Austauschsystem bestand auch in den südindischen Nilgiri-Hills zwischen den zur Hauptsache von der Sammelwirtschaft lebenden Kurumba, den bäuerlichen Badaga, den büffelhaltenden Toda und den Kota, einer fahrenden Handwerker- und Musikantengruppe. In allen Fällen vollzogen sich die *unmittelbaren* Kontakte stets mehr oder weniger ritualisiert (Müller 2010: 453 f.). So war in Melanesien dem rein merkantilen Warenverkehr zwischen einer bestimmten Gruppe von Inseln ein immer gleichförmig zirkulierender, *ritualisierter* Transfer kommerziell

2 Müller (2010: 186); Müller (2003: 21–41); Müller (2003a: 262 f.).

an sich belangloser Güter (z. B. Armbänder und Halsketten aus Muscheln) unterlegt, der dem eigentlichen Handel die zwingende, weil magisch gesicherte Verbindlichkeit verlieh (Müller 2010: 325). Und beachtenswert bei alledem war, daß jede Gruppe dieser föderativen Systeme strikt auf den Erhalt ihrer je eigenen Lebensweise und Kultur bedacht blieb.

Und das nicht von ungefähr. Ethnographen, die ihre Gesprächspartner nach dem Grund für diese geradezu obsessive Traditionstreue fragten, erhielten allerorten den lakonischen Bescheid: „Das haben unsere Ahnen schon so gemacht“, oder auch: „Das war bei uns immer so“.³ Der Traditionalismus fußte mithin zum einen auf purer Gewohnheit, deren Kontinuität sich empfahl, weil sich das Herkommen scheinbar bestens bewährt hatte, zum andern auf der Autorität der Ahnen. Man war der Überzeugung, daß allein die kompromißlose Pflege des Überkommenen das Fortleben verbürge – „*for in that alone*“, versicherten Nyakyusa in Tansania der südafrikanischen Ethnologin Monica Wilson, „*does salvation lie*“ (Wilson 1957: 232). Verstieß jemand dawider, hatte er die strafende Hand der Ahnen zu gewärtigen, die ihn mit Krankheit, Ernteeinbußen und anderen Mißgeschicken, ja unter Umständen dem Tod heimsuchten. Bei den Nuba in der Republik Sudan ist das Melken seit alters Männersache. Von Frauen gemolkene Milch zu trinken, führte, wie man glaubte, zum Verlust der Zähne – sie zerbrachen und fielen heraus (Nadel 1947: 60 f.). Die Komi (Syrjänen) in Westsibirien pflegten sich – wie andere Völker auch – vor Aussaat und Ernte zu reinigen und beide Tätigkeiten streng rituell zu vollziehen. Heute, beklagten sie sich einem russischen Ethnologen gegenüber, gedeihe das Getreide nicht mehr, weil kaum jemand sich noch an die alten Gepflogenheiten halte (Nalimov 1908: 9 f.).

Traditionelle Gesellschaften zeigten sich daher beharrlich *innovationsresistent*. „Keine Gemeinschaft war“, so das Fazit des deutschen Ethnologen Richard Thurnwald (1869–1954), solange sie nichts dazu nötigte, „an einem Wandel interessiert“, da er „nur mit Schwierigkeiten verbunden“ sein konnte (Thurnwald 1966: 377). Das sicherte laut Arnold Gehlen (1904–1976) die „Außenwelt-Stabilisierung“.⁴ Es entlastete, wie Martin Heidegger (1889–1976) befand, indem es jedermann „die eigene Führung, das Fragen und Wählen abnahm“ (Heidegger 1993: 21). So hatte sich über Generationen hin die Überzeugung gebildet, daß sich seit Bestehen der Gruppe eigentlich nichts verändert habe.⁵ Selbst jahrzehntelange koloniale Erfah-

3 Vgl. z. B. Malinowski (1929: 154); Eliade (1968: 6 f.); Kröger (1978: 201); Zwernemann (1984: 236); Hogbin (1970: 28).

4 Gehlen (1964: 54–59). Vgl. Schram (1954: 80); Leroi-Gourhan (1980: 286); Cancik (2001: 247).

5 Vgl. Reichard (1944: 28). Service (1966: 67 f.); Redfield (1968: 125).

rung vermochte diese Einstellung nicht zu erschüttern (vgl. Müller 1998: 275 f.). Es *konnte*, wie zum Beispiel die Barasama in Kolumbien bekannten, „nichts existieren, was nicht bereits bekannt gewesen wäre, da alles Seiende zu Beginn der Zeiten entstand. Neuheiten können nur Trug sein“. ⁶ Wahrlich, es geschah „nichts Neues unter der Sonne“ (*Prediger Salomo* 1,9).

Allerdings war damit in erster Linie die erfolgreiche Abwehr *exogener* Impulse gemeint. Drastische Veränderungen in den Umweltbedingungen, wie zu Ende der Eiszeit, anhaltende Dürreperioden, Überschwemmungen und dergleichen mehr, nötigten entweder zu Neuanspassungen oder Abwanderung, was in beiden Fällen Innovationen erzwang. Doch handelte es sich dabei um selbstkontrollierte, *endogene* Alterationen. Zu Normalzeiten ließ auch diese der gängige Konformismus nur ausnahmsweise zu. Wer etwas ändern wollte, und sei es am eigenen Heim, bedurfte dazu der Zustimmung aller übrigen Gruppenmitglieder. Ein Ainu im Norden Japans hob die Konsensbereitschaft, indem er alle zuvor reichlich mit starken Getränken regalierte (vgl. Batchelor 1892: 63), während Neuerungswillige der Garo in Assam sich für die Billigung ihres Anliegens – etwa ein Fenster in die Hauswand zu schlagen, was an sich unüblich war – mit einem großen Fest erkenntlich zeigten (vgl. Playfair 1909: 37).

Der strikte Traditionalismus, verstärkt durch den nostrozentrischen Alleinstellungsanspruch, komprimierte und festigte das Identitätsbewußtsein prä- und paraurbaner ländlicher Gemeinschaften in paradigmatischer Weise. Gleichzeitig schärfte er die Sensibilität gegenüber Andersartigkeiten in der ethnischen Umwelt und sanktionierte deren abschätzige Beurteilung. Gleichwohl waren Kontakte, wie schon gesagt, unerlässlich. Sie erfolgten, wie der Titel einer Frankfurter theologischen Festschrift lautet, sozusagen nach dem Prinzip: „Begegnen statt importieren“ (Hilberath und Mendonca 2011). Dabei lassen sich in der Regel fünf Verlaufstypen unterscheiden:

- 1) Geringfügige Alterationen, wie sie etwa die Folge seit Generationen bestehender Kontakte und Handelsbeziehungen sind, werden *via* Gewöhnung zuletzt kaum mehr als solche wahrgenommen.⁷
- 2) Den wenigsten Widerständen begegnet die Übernahme von Gebrauchsgütern, Werkzeugen und Techniken, die den eigenen ähnlich sind, sich aber als tauglicher und effizienter erweisen, wie zum Beispiel Äxte mit Metallblatt gegenüber

6 Hugh-Jones (1989: 65). Vgl. Laufer (1961: 396); Thornton (1980: 179, 181).

7 Psychologische Versuche ergaben, daß Menschen auf neue Reize anfangs stark, mit jeder Wiederholung zunehmend schwächer und schließlich gar nicht mehr reagieren – sie haben sich an das *Novum* gewöhnt, es ist ihnen vertraut geworden (Seyfarth und Cheney 1993: 90 f.).

Steinbeilen, der Doppelreflex- gegenüber dem einfachen Bogen oder Plastikware gegenüber Tongeschirr.

- 3) Zur Annahme von Fremdgütern trägt ganz wesentlich bei, wenn sie durch die eigenen Oberhäupter oder auch andere akzeptierte *Mediatoren*, wie Händler und in neuerer Zeit Entwicklungshelfer und Ärzte (sog. *gatekeeper*), eingeführt, beziehungsweise *vermittelt* werden, deren Autorität die Unbedenklichkeit der neuen Geräte, Nahrungsmittel und Medikamente verbürgt (vgl. Whyte 2002: 39–43; Littlefield Kasfir 2002: 56.). Dasselbe gilt auch für Fälle, in denen ein Oberhaupt oder ein führender geistlicher Würdenträger in einer Traumoffenbarung der Ahnen oder einer Gottheit die Weisung empfangen, sich für eine bestimmte Neuerung oder die Übernahme eines fremden Gebrauchsguts einzusetzen.
- 4) Fand bisher absolut Unbekanntes Eingang in die eigene Kultur, weil es unbestreitbare Vorteile bot, löste man den Widerspruch dadurch auf, daß man es in den Mythos integrierte, das heißt zum altangestammten Eigengut deklarierte. Das Pferd, das die Indianer der *Great Plains* erst um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert kennenlernten, wurde nach einer Mythe der Assiniboin bereits zusammen mit ihrem Stammvater, dem ersten Menschen, erschaffen, befand sich also *seit Anbeginn* in ihrem Besitz (Lowie 1917: 164 f.). Laut Überlieferung der Kágaba in Kolumbien waren als erste aller Menschen *ihre* Altvordenen von einem ihrer Kulturstifterheroen in der Kunst der Metallverarbeitung unterwiesen worden. Den dauerte indes die Mühsal, die er ihnen damit aufgehalst hatte. Daher übergab er die Technik den Engländern und Franzosen, genealogisch *jüngeren* Seitenverwandten der Kágaba, die insofern „heute in der Tat im Ausland die Messer machen“ (Preuß 1936: 120. Vgl. Lukesch 1969: 18).
- 5) So gut wie niemals, es sei denn auf gewaltsame Weise, affizieren exogene Impulse *zentralwertige*, vermeintlich bereits seit der Ur- oder Gründerzeit bestehende und somit normierende und legitimierende Funktionen erfüllende Vorstellungen, also Mythen, sowie religiöse Brauchtümer, Riten und Kulte samt den damit verbundenen Trachten, Gerätschaften, Speisen, liturgischen Formeln, Sakralsprachen und „hieratischen“ Verhaltensformen (vgl. Müller 2009: 27–31). So hielten, um nur *ein* Beispiel zu nennen, die Abchasen im westlichen Kaukasus, wiewohl sie seit Jahrhunderten Christen und seit fast 50 Jahren Teil der Sowjetunion waren, beharrlich, wie ihre beste Kennerin, die abchasische Ethnologin Šalva Inal-Ipa bestätigt, noch mindestens bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts an bestimmten heidnischen Gemeinschaftskulten und Opferritualen fest.⁸ Derartige Kernelemente einer Kultur standen nicht zur Dispo-

8 Inal-Ipa (1965: 562). Analoges gilt auch für die Keten am mittleren und unteren Jenissej, für die, obzwar seit langem christianisiert, die Grundlage ihrer praktizierten Religion bis An-

sition; sie waren nicht Gegenstand des Warentransfers. Der Verlust nur eines von ihnen hätte das Ganze in seinen Grundfesten erschüttert, die Existenz der Gruppe aufs Spiel gesetzt.

2.2 Beziehungen zwischen Städten und Staaten

Zusammengefaßt läßt sich also sagen, daß von „jenseits des Moores“ am ehesten *dingliche* Kulturgüter Aufnahme fanden, und bevorzugt dann, wenn sie sich als Varianten eigener Gerätschaften und Verfahren verstehen, ja als ursprüngliches Eigengut in den Mythos integrieren ließen und von den eigenen obrigkeitlichen Autoritäten vermittelt waren oder doch gutgeheißen wurden. Ansätze einer „Interkultur“ konnten sich demzufolge, falls überhaupt, allein im ergologisch-ökonomischen Bereich und bei den Mediatoren der Kontakte zwischen „Hüben und Drüben“, das heißt den Handeltreibenden und politischen Repräsentanten der beteiligten Gruppen herausbilden. Nebenbei gesagt, mag in den genannten fünf Punkten der Fehlschluß begründet liegen, den „Fortschritt“ zuallererst nach Kriterien der *dingweltlichen* Nutzungs- und Verfahrenseffizienz zu bemessen, Menschen dagegen, die zu Allerseelen Lichter auf die Gräber stellen oder jeden Sonntag zur Kirche gehen, als „rückständig“ zu betrachten.

Eine ebenso einschneidende wie folgeschwere Wende in der Geschichte der Menschheit setzte ab Ende des 5. Jahrtausends mit der Entstehung der Archaischen Hochkulturen im östlichen Mittelmeerraum, in China und Südasien ein. Ihre nachhaltigsten Konsequenzen seien der gebotenen Kürze halber auch hier nur in den Hauptzügen zusammengefaßt:

- Es entwickelte sich ein wachsender und zunehmend differenzierterer Bedarf an handwerklichen Gerätschaften, Gebrauchs-, Nahrungs- und Luxusgütern sowie Dienstleistungen aller Art, was eine entsprechend fortschreitende Spezialisierung im Erwerbs- und Gewerbeswesen zur Folge hatte. Tagelöhner, Fischer und Handwerker, wie zum Beispiel Töpfer, Weber, Seiler, Wagner, Schmiede, Juweliere usw. mehr, Händler, Kaufleute, Schreiber und andere Gewerbetreibende nahmen in konzentrischer Folge entsprechend ihrer gesellschaftlichen Rangstellung eigene Straßenzüge oder Viertel rings um den Kern der Städte mit den Sitzen der hohen politischen und geistlichen Würdenträger und dem Palast des Herrschers im Zentrum ein. Geschlossen siedelnd, bil-

fang des 20. Jahrhunderts die altangestammten, auf den Erfolg von Jagd und Fischfang – seit alters ihrer Hauptunterhaltsquelle – bezogenen Glaubensvorstellungen und Rituale bildeten (Alekseenko 1967: 169).

deten sich die einzelnen Berufsgruppen offensichtlich rasch zu – in der Regel auch endogamen – Subsozietäten, zu Zünften, Gilden, ja regelrechten „Kasten“ mit jeweils eigenen Trachten, Konventionen, Brauchtümern, Ritualen und Traditionen und insofern auch einem stabilen Identitätsbewußtsein aus. So entstand auf engem Raum eine dichtgeschachtelte *multikulturelle*, hierarchisch gestufte „Mosaikgesellschaft“, gleichsam überdacht von der elitären höfischen „Leitkultur“.

- Die Herrschenden preßten der Bevölkerung, vor allem Bauern und Gewerbetreibenden, jeweils so viel an Kontributionen und Arbeitsleistung ab, als gerade noch möglich war, ohne sie vollends in den Ruin zu treiben. Die abgeschöpften Ertragsanteile wurden jedoch nur selten für produktions- und strukturverbessernde Investitionen, sondern nahezu ausschließlich für den eigenen Sicherheits-, Repräsentations- und Luxusbedarf aufgewandt. Dieser Raubbau an den landeseigenen Ressourcen führte die in der primären und sekundären Produktion Tätigen wenn nicht in die Verelendung, so doch in die Dauerverschuldung, so daß es ihnen so gut wie immer am dringend benötigten Betriebskapital fehlte und sie ihrerseits gezwungen waren, Raubbau am eigenen Boden und Vieh zu betreiben. Und dieser *Kontributionskapitalismus*⁹, der mit den Grundregeln des Zusammenlebens in vorhochkulturellen Gesellschaften, dem Reziprozitäts- und mehr noch dem Redistributionsgebot, brach, hatte seinerseits zur Folge, daß den Machthabenden, um die schwindenden Einkünfte auszugleichen, keine andere Wahl blieb, als Einfälle in benachbarte Bereiche zu unternehmen, um sich durch Raub, Unterdrückung und Ausbeutung gewaltsam zu holen, was die heimische Wirtschaft nicht mehr hergab – die Geburtsstunde des Imperialismus hatte geschlagen, der alsbald, insbesondere während der Bronzezeit (ca. 2000–700 v. Chr.), eine wachsende Dynamik gewann und dem später, nicht minder verheerend, die Raubzüge und Eroberungskriege der Hunnen, Araber, Wikinger und Mongolen sowie schließlich der Kolonialismus folgen sollten.
- Wo es im Zuge dieser Prozesse nicht nur zu Vertreibung, Massenvernichtung oder Zwangsassimilierung kam und weite Teile der autochthonen Bevölkerung mehr oder weniger unangefochten erhalten blieben, bildeten sich Überschiebtungs-, das heißt *hierarchisch* strukturierte Dualsysteme heraus. Vielfach behielten sich dabei die neuen Herren die Verwaltungshoheit vor, während die

9 Der österreichische Geograph Hans Bobek (1903–1990), der meines Wissens erstmals explizit auf diesen Zusammenhang aufmerksam machte und ihn als die entscheidende Ursache für den periodischen Zusammenbruch der altorientalischen Reiche ansah, verwandte dafür die Bezeichnung „Rentenkapitalismus“ (Rente = Abgabe), der mir jedoch wegen der Mehrdeutigkeit des Begriffs „Rente“ ungeeignet erscheint.



<http://www.springer.com/978-3-658-03761-1>

Fragiler Pluralismus

Soeffner, H.-G.; Boldt, T.D. (Hrsg.)

2014, VI, 220 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-03761-1